Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 19

Artikel: Legt in die Hand das Schicksal dir ein Glück
Autor: Raabe, Wilhelm
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671334

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

fühlte, als stehe er hinter einem Gitter und schaue auf ein sonniges Land, in dem er nie gehen durfte. Er haßte Inocenta nicht. Er durfte nur nicht an sie denken; denn sein Herz zuckte dann wie eine bloßgelegte Wunde, und das Blut schoß ihm zu Häupten und verwirrte ihm den Sinn, daß er nicht mehr wußte, was er tat. Ein Haß jedoch wurde mit jedem Tag bitterer, und es kam System in seinen Willen, diesem Haß zu frönen. Geni spürte ihn.

Geni saß oben auf seinem Stafelgut und war ein wenig verloren. Er war zu lange nur Arbeiter, nur Hand gewesen, wo des Bruders Kopf geleitet hatte. Nun nahm er die eigene Wirtschaft, obgleich er fleißig und ein so tüchtiger Bauer war, etwas unbeholfen in die Hand. Es brach ja auch bald der Winter ein. Er saß da in seinem einsamen Berggut, konnte wohl holzen, auch ins Wildheu fahren oder den Mist auf eine Bergwiese schleppen, aber seine Tage füllte er damit nicht völlig aus. Auch machte ihn die Arbeit nicht froh. Er kam sich wie ein Gefangener vor. Er lief häufig ins Wirtshaus, meldete sich auch zu einem Offizierskurs, der ausgeschrieben war. Am liebsten strich er hinab und ums Seegut, versuchend, ob er nicht etwas von Inocenta entdecken könne; denn Inocenta lag ihm Tag und Nacht im Sinn. Eine Antwort auf seinen Brief mit der Bitte um ihre Freigabe erwartete er längst nicht mehr.

Es fand eine Holzsteigerung statt. Geni gedachte das Los zu erwerben und damit ein kleines Geschäft zu machen. Jonas überbot ihn; er bekam das Holz nicht.

Jonas kaufte zwei Bergmatten, die eine westlich, die andere östlich des Stafelgutes. Die Nachricht klemmte Geni den Atem ein. Wollte der andere ihn ersticken?

Immer wieder erhielt Geni Zahlungsbefehle für die Schulden, die er noch beim Bruder hatte. Es war, als wollte ihn dieser nicht mehr schlafen lassen. Geni sah in diesen Tagen seinen Revolver nach. Er tat es mit dem ganz bestimmten Gedanken — wenn der Teufel, der Jonas, es zu weit treibt, knalle ich ihn zusammen.

Dann wurde er zu dem Kurse, zu dem er sich gemeldet hatte, einberufen. Er schloß sein verschneites Besitztum ab, gab seine zwei Kühe einem Nachbar in Obhut und lief in den Dienst, Haus und Hof mit einer Gleichgültigkeit zurücklassend, als ob er nie mehr wiederkommen werde.

Er versuchte noch von Inocenta Abschied zu nehmen. Aber sie wich ihm offenbar aus. Er bekam sie nicht zu Gesicht. Das fiel ihm schwer aufs Herz. Er nahm ein wildes Verlangen nach ihr mit sich fort.

Im Wein, den es in der Offizierskantine reichlich gab, suchte er es zu ersäufen.

(Fortsetzung folgt.)

Legt in die Hand das Schicksal dir ein Glück.

Legt in die Hand das Schicksal dir ein Glück,
Mußt du ein andres wieder fallen lassen;
Schmerz wie Gewinn erhältst du Stück um Stück,
Und Tiefersehntes wirst du bitter hassen.

Des Menschen Hand ist eine Kinderhand,
Sie greift nur zu, um achtlos zu zerstören;
Mit Trümmern überstreuet sie das Land,
Und was sie hält, wird ihr doch nie gehören.

Des Menschen Hand ist eine Kinderhand,
Sein Herz ein Kinderherz im heft'gen Trachten.
Greif zu und halt! . . . da liegt der bunte Tand;
Und klagen müssen nun, die eben lachten.

Legt in die Hand das Schicksal dir den Kranz,
So mußt die schönste Pracht du selbst zerpflücken;
Zerstören wirst du selbst des Lebens Glanz
Und weinen über den zerstreuten Stücken.

Wilhelm Raabe.

Aus meinem afrikanischen Skizzenbuch.

Von Ernst Eschmann.

Zwei Tage Marseille.

Es ist immer eine Freude, zum ersten Mal eine Stadt zu betreten. Man fährt einem großen Geheimnis entgegen, und mählich offenbart es sich und bricht unaufhörlich mit neuen Überraschungen hervor. Die Spannung hat manche Probe zu bestehen; denn, wenn der Zug in Avignon, in Tarascon und Arles unversehens stehen bleibt, leben geschichtliche Erinnerungen auf, und ungeduldige Blicke fliegen aus dem Fenster. Die lapidaren Bauten der Römer möchte man sehen, und man möchte einen Gang tun um den Palast der Päpste, von denen die Weltgeschichte bewegte Ereignisse berichtet. Aber nur einen Zipfel der denkwürdigen Bauten haben die Augen erhascht. Schon rollen die